



Warum funktioniert mein partizipatives Projekt nicht richtig? Kritik und Fallstricke

Dr. Karsten Schuldt (Schweizerisches Institut für Informationswissenschaft, HTW Chur)

Partizipation in Bibliotheken - Situation

«Partizipation» seit einigen Jahren in Bibliotheken als Schlagwort verbreitet

- Teilweise in Verbindung mit «Innovation» und «Kund*innennähe»
- Teilweise in Verbindung mit «Demokratisierung» und «Dialog»
- Gerne in Entwicklungsprojekten, dann oft in Verbindung mit «hippen Methoden» wie Design Thinking, Co-Design-Workshop etc.

Beobachtung (unsystematisch, aber verstärkt):

- **Unzufriedenheit** bei Bibliotheken und bei Nutzer*innen
- Z.B. partizipatives Projekt in Bibliotheken durchgeführt → Ergebnisse (Angebote / neue Möbel etc.) werden kaum genutzt
- Z.B. «Power-Nutzer*innen», die klagen, dass die Ideen, die sie eingebracht hätten, überhaupt nicht genutzt wurden und gleichzeitig Klagen anderer Nutzer*innen, dass eh nur auf die Anmerkungen der «Power-Nutzer*innen» gehört wird

Partizipation in Bibliotheken - Situation

Ziel des Vortrags: Diese Kritiken ernstnehmen und reflektieren, nicht einfach «weitermachen».*

Nötig, dass mal untersucht wird, zu welchen Ergebnissen die Projekte der letzten Jahre wirklich führten → Kann hier nicht geleistet werden.

Eindruck, dass das **ein systematisches Problem** ist

- Kein Fehler einzelner Bibliotheken
- Aber auch nicht zufällig

* Aufgabe von Forschung: Systematisches Wissen produzieren; nicht Beratung im Sinne von «machen Sie das so und so».

Vortrag

Agenda der Vortrags

- Diskutieren, warum das (vielleicht) so ist
- Zeigen, wie diese Diskussion in Stadtplanung und Ethnologie schon (mehrfach) geführt wurde
- Zeigen, wie die Ethnologie versucht, damit umzugehen
- Zeigen, wie Bibliotheken vorgehen können

Was ist Partizipation? Was soll es?

- Lange Diskussionen in unterschiedlichen Wissen- und Politikfeldern
 - Verständnis changiert *zwischen* «Leute fragen / auch mal was sagen lassen» und «grösstmögliche Mitbestimmung»
- Ideen, die mit Partizipation verbunden werden:
 - (1) «Die Leute wissen am Besten, was sie wollen; wir müssen sie nur richtig fragen.»
 - (2) «Partizipation führt zu mehr Demokratisierung.»
 - (3) → Das ist nicht das Gleiche: «Wie lässt sich das gemeinsam fassen?»
 - (4) Immer der Vorwurf von «**Pseudo-Partizipation**»

Was ist Partizipation? Was soll es?

Bibliotheken verstehen Partizipation zumeist

- als «Mitreden»
- nutzen es vor allem in ausgesuchten Projekten, in denen das Problem und oft auch Teile der Lösung schon mehr oder weniger vordefiniert sind

Beobachtung: Die meisten Methoden, die in «partizipativen» Projekten verwendet werden, sind zwar theoretisch offen, aber eigentlich ist von Anfang an klar, über was geredet werden kann und über was nicht.

Partizipation in der Stadtplanung

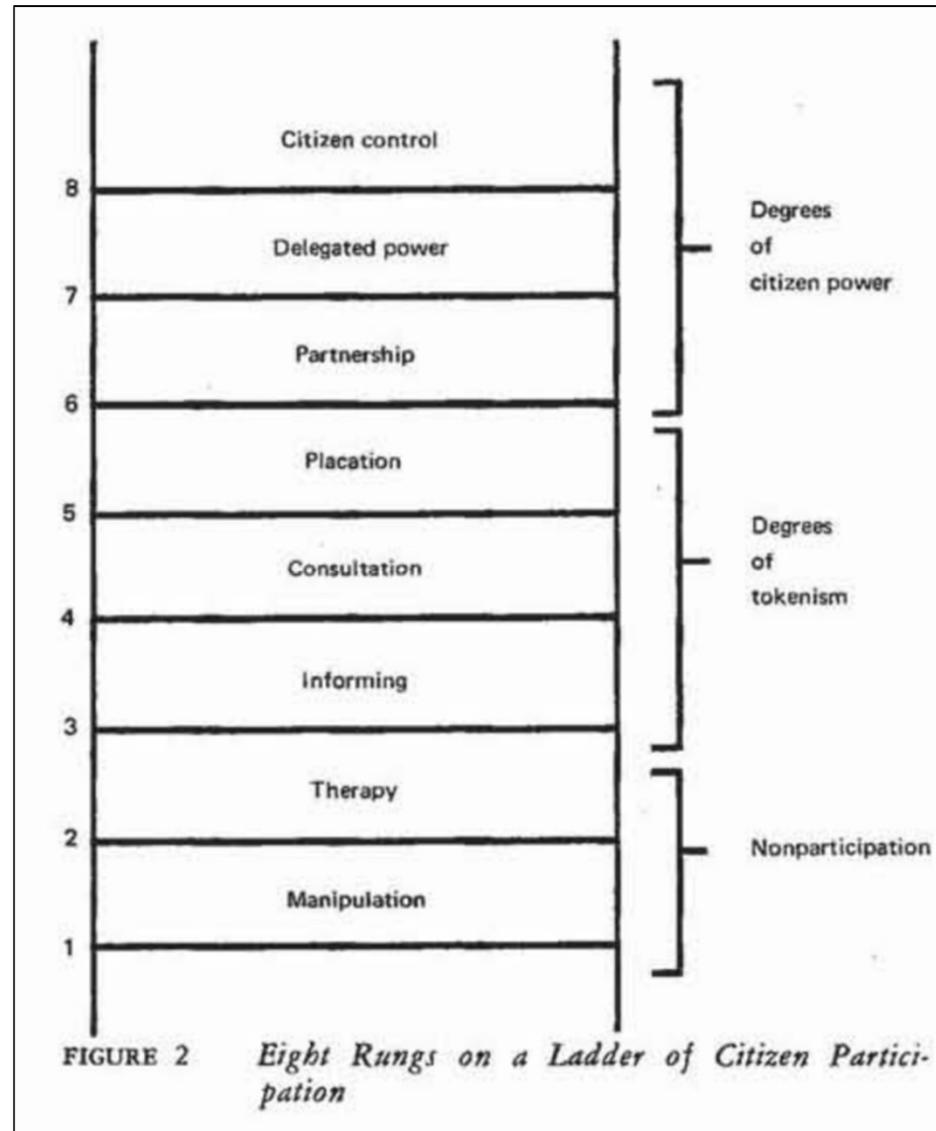
Eine viel längere Tradition von Versuchen, partizipativ zu sein.

- Deshalb auch schon viel länger eine Diskussion.
- Die Diskussion geht immer mit Kritik einher («keine echte Partizipation», «Eliten-Partizipation», «Machtgefälle»)
- Gleichzeitig lange, teilweise etablierte Praxis

Die Bevölkerung versteht – in Bezug auf die Stadtplanung – Partizipation vor allem als Beteiligung:

- Offenheit der Problem- und Lösungsvorschläge
- Erwartung, dass die Ergebnisse der Beratungen auch umgesetzt werden (zumindest Einfluss haben)
- «Wer kann wirklich sprechen?»

Partizipation in der Stadtplanung



Aus: Sherry R. Arnstein (1969). «A Ladder of Citizen Participation». In: *Journal of the American Planning Association* 35 (1969) 4: 216-224

Partizipation in der Ethnologie

Ein noch viel längerer Weg

- Volkskunde 19. Jahrhundert: Forschende aus dem globalen Norden mit rassistischem Weltbild bestimmen, was zu forschen sei. → Idee, dass es «Volksstämme» gäbe, die sich «biologisch» entwickeln und dass es eine «Entwicklung» dieser «Stämme» gäbe (mit «europäischen» als Entwickelste) → zu erforschen sei, wie diese «alten Stämme» leben, um diese Entwicklung zu verstehen → selber hinfahren oder auch nicht → im Besten Fall «Mitleid», dass diese «Stämme» bald aussterben würden
- Stimmt selbstverständlich nicht → Anfang 20. Jahrhundert Anwendung der ethnologischen Fragen und Methoden auf westliche Gesellschaften (z.B. «Chicago School») → Vorstellung: Gesellschaften sind Gesellschaften, die sich und ihre Strukturen bilden und verändern; Individuen bilden Gemeinschaften in diesen aus und handeln in diesen → Man geht dazu über, **auf «Informat*innen» zu setzen**
- Auch nicht perfekte Ergebnisse → **Es wird immer klarer, dass z.B. viel vor den Forschenden «zurückgehalten» wird**

Partizipation in der Ethnologie

Reflektion über dieses Problem (ab den 1970ern): Was sind die Gründe dafür? Warum kann man über Informat*innen nicht die Strukturen der Gemeinschaften vollständig erfassen?

- (1) **Macht bleibt bestehen.** (Forschende* mit ihrem ökonomischen und symbolischen Kapital etc. behalten die Macht zu definieren, was gefragt wird, wie interpretiert, was als wichtig / unwichtig gilt etc.)
- (2) **Informat*innen bilden auch nicht die Realität ab.** → Eigeninteressen und Widerstand, positive Selbstdarstellung, Wunsch zu sagen, was «erwartet wird» → liefern eine andere Sicht auf die Dinge, aber auch nicht «die Wahrheit» → einige sprechen eher als andere → Systematisierung, Interpretation bleibt notwendig
- (3) **Interessen werden gar nicht geteilt.** → Forschende haben Forschungsfragen; Gemeinschaften und Individuen haben andere Interessen.
- (4) Kontakte, die mehr liefern als Oberfläche, benötigen **Vertrauen** → Aufbau von Vertrauen braucht Zeit → Manchmal nicht möglich

* Diese Forschenden dann auch meist noch weiss, Mittelstand, Männer. → Keine Diversität, sondern Teil dominierender Gruppen

Partizipation in der Ethnologie

Neue Strategien (Idealtypus, nicht immer gelebt)

- (1) Die Machtstrukturen, Interessen etc. werden jeweils reflektiert.
- (2) Es wird möglichst alles zusammen mit der Gemeinschaft, über die geforscht werden soll, entwickelt
→ Forschungsthemen und -fragen, Vorgehen, Interpretation etc.
- (3) Dinge, die die Forschenden wichtig finden, aber die Gemeinschaft nicht, werden nicht gemacht.
- (4) Interpretation etc. wird als «Konstruktion von Wahrheit» begriffen, nicht als unumstößliches Faktum.
- (5) Vertrauen wird hergestellt, wenn möglich erhalten.

→ Dauert alles länger, ist nicht immer erfolgreich; aber wenn doch, dann gibt es bessere Ergebnisse.

Lernen von der Ethnologie

Was lässt sich daraus für Bibliotheken lernen?

- (1) Machtstrukturen existieren und lassen sich nicht einfach «wegwünschen»
- (2) Partizipation muss den ganzen Weg eines Projektes umfassen (vordefinierte Fragen oder Methoden schränken alles ein)
- (3) Nutzende sind Informat*innen mit eigenen Interessen, Interpretation, Wissen (und oft dem Wunsch, einer Bibliothek zu helfen)
- (4) Je tiefer auf der «Leiter der Partizipation» ein Projekt anzusiedeln ist, umso weiter entfernt man sich von Partizipation im Sinne von «Macht teilen»
- (5) Partizipation braucht Vertrauen → Der Aufbau von Vertrauen braucht Zeit, reale (sichtbare) Veränderung und ist nicht immer erfolgreich

Für die Praxis der Bibliotheken

Was heisst das für Bibliotheken?

- (1) **«Partizipation» ist keine Lösung, um Angebote besser zu planen** (aber vielleicht auch keine schlechtere, hinterlässt allerdings offenbar oft Unzufriedenheit) → das funktioniert anderswo auch nicht, schon gar nicht in kurzer Zeit
 - Nutzende wissen tatsächlich nicht besser, was sich verändern sollte, als Bibliotheken selber
 - Kurze Verfahren schaffen es nicht, die Gemeinschaften zu vertreten → das wird zwar versprochen, kann aber nicht eingehalten werden

- (2) Die Beteiligten an solchen Verfahren werden «Partizipation» immer uminterpretieren;
Machtstrukturen werden in solchen Verfahren immer vorhanden sein → das lässt sich nicht lösen, indem behauptet wird, man sei «für alle offen» o.ä.; das kann nur reflektiert werden

- (3) Besser ist es, Beiträge aus solchen kurzen Verfahren als einen weiteren Blickwinkel auf ausgesuchte Fragen / Probleme zu interpretieren

Für die Praxis der Bibliotheken

Mögliche Konsequenzen

- (1) **Viel offener vorgehen, als bislang** → Methoden wie Design Thinking, Co-Design-Workshops schränken schon am Anfang die möglichen Fragen, Themen, was wichtig / unwichtig ist etc. viel zu sehr ein → wären nur sinnvoll, wenn alle Beteiligten von Beginn an der gleichen Meinung wären, dass bestimmte Probleme existieren und kreativ gelöst werden müssen
- (2) Wenn Partizipation, dann auch wirklich Macht abgeben. Ansonsten die Versprechen (an die Beteiligten, das eigene Personal etc.) selber so niedrig halten, wie sie sinnvoll sind.
- (3) Wirklich verantwortungsvolle Partizipation – als «Demokratie lernen» und Macht abgeben – ist ein **Lernprozess** → lange Tätigkeiten notwendig: Vertrauen aufbauen, alles zur Disposition stellen, auch z.B. die Überzeugungen davon, was ein zu lösende Problem darstellt (auf Seiten der Bibliothek) und Verantwortung lernen (auf Seiten der Beteiligten) → das lässt sich nicht in Projekten umsetzen, dass bedarf (nachhaltiger) Strukturen

Für die Praxis der Bibliotheken

Mögliche Konsequenzen

- (4) Sich fragen, **was man mit «Partizipation» überhaupt erreichen will** → dann das anstreben
- Besser Entscheidung treffen, im Sinne von «funktionierendere»? → Kein Hinweis, dass das funktioniert
 - Mehr Kontakt zu Gesellschaft? → Lässt sich anders herstellen, auch mit weniger Enttäuschungen
 - Demokratisierung? → Langfristige Veränderung, welche auch die Bibliotheken (z.B. Verhältnis Personal / Leitung) selber erfassen müsste (daran denken: Umgesetzte Partizipation haben wir in unseren Gesellschaften gar nicht so oft; auch, weil es erst gelernt und dann gelebt werden muss)
 - Weil es alle machen? → Immer der schlechteste Ratgeber (zumal es dann bald auch wieder vorbei ist)

Zum Mitnehmen

- (1) **Partizipation macht Entscheidungen nicht besser.** Im Idealfall stützt sie Entscheidungen besser ab und bringen mehr Blickwinkel ein, nicht weniger, nicht mehr.
- (2) Gerade **kurze «Partizipations-Projekte» binden die Gesellschaft nicht ein.** Machtstrukturen werden so nur wieder angewendet, Beteiligte enttäuscht, der zukünftige Zugang erschwert.
- (3) **Nur machen, wenn es sinnvoll ist** und / oder Teil einer wirklichen strategischen Demokratisierung der Bibliothek.
- (4) Partizipation (und alles, was «die Community einbinden» genannt wird) ist **notwendigerweise langfristig**, verbunden mit Lerneffekten, Vertrauensbildung und Veränderung von Machtstrukturen.
- (5) Partizipation an / mit einer Einrichtung, die selber in Hierarchien denkt und agiert, ist nicht möglich.